

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 40 (1935-1936)
Heft: 18

Artikel: "Wasser des Lebens"
Autor: Greyerz, Marie v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wandernmüssen. Wir denken an die Kinder der Emigranten, die von Land zu Land gehetzt, von einem vorübergehenden Geborgensein wieder in sorgenvolle Ungewissheit ziehen müssen. Ach, dass der Erwachsenen überspannte Begriffe von Staat, von Rasse schon das Glück unschuldiger Kinder zerstört! Sie, diese Kinder, müssen wandern mit müden Füßen und fragenden Augen und mit Bitterkeit im Herzen jenen gegenüber, welche ihnen Heimat und Existenzberechtigung vorenthalten.

Wollen wir nicht trotz aller Not im eigenen Lande auch dieser unglücklichen Weltenwanderer gedenken, wenn unser Aug und Herz sich an der Schönheit der Heimat erquickt? Wollen wir nicht unsere Kinder dazu anhalten, von ihrem Wandergeld einen kleinen Tribut zu entrichten für die Emigrantenkinder, damit deren Wandernmüssen seinen Abschluss finden kann in einem endlichen glücklichen Heimatfinden?

L. W.

Chumm cho wandere . . .

Stand uuf und chumm cho wandere,
Lue, d'Bärge sy ganz klar,
Der Himmel glänzt vo luter Gold,
Un d'Bäum hei Tau im Haar.

Chumm, chumm, mir wei ga wandere,
Ruum zsäme und pack y,
Lue d'Matte, wie sie glitzere,
Chönnt d'Wält no schöner sy?

Der Rucksack gschnüert, der Stäcke gnoh,
Mir wei de Bärge zue,
Gsehsch wie zwöü Wulchewimpeli
Scho grüesse? Chumm doch, lue!

Dieses Gedicht ist entnommen dem im Verlag H. R. Sauerländer in Aarau erschienenen Gedichtbändchen «Us em Chinderland», von Rosa Weibel, geb. Fr. 5.60, Zeichnungen von Lilly Renner. Wenn wir auch gehofft hatten, die Verfasserin der allbeliebten Erzählung «Fritzli der Ferienvater» werde uns mit dem neuen Bändchen wieder eine solche schenken, so freuen wir uns nicht weniger über diese als Gedichtsammlung wie als Bilderbuch gleich wertvolle Gabe für Mütter und Kinder.

«Wasser des Lebens»

Von Marie v. Greyerz

Es ist ein schönes Bildwort. Woher es stammt, wissen wir. Ein Bildwort enthält oft viel mehr, als der Verstand denkt; es lässt über ihn hinaus Wesentliches ahnen und erfühlen. Rudolf Meyer, der Verfasser des Buches «Weisheit der deutschen Volksmärchen», bezeichnet die Märchen für die Kinder als «Lebenselixier», für uns als «Wasser des Lebens».

Das mag einem vorerst verwundern. Ob da die Bedeutung der Märchen nicht überschätzt wird? Auch wenn man ihre poetische Schönheit zu schätzen weiß, und da und dort einen tiefen Gehalt ahnt – als «Wasser des Lebens» wird man sie schwerlich ohne weiteres empfinden.

Der Verfasser blickt auf unsere Zeit mit ihrer gefülsarmen «Sachlichkeit», mit ihrer «Zweckbestimmung» und «Imaginationsdürre» – und auf das ver-

haltene Verlangen nach Innerlichkeit. Und er weist auf die deutschen Volksmärchen: Dort findet sich Innerlichkeit, « Wasser des Lebens ».

Wenn die höhere Natur im Menschen unbefriedigt ist, nach Wachstum verlangt, stellt der Durst nach « Lebenswasser » sich ein, der Durst nach tieferem Erleben, nach Wahrheit, nach Erkenntnis in den Daseinsfragen.

Fände sich in den Märchen nur Moral und Rechtschaffenheit, Lob der Klugheit und des Fleisses, des Gehorsams und der Tapferkeit, so wären sie kein Verjüngungsquell. Sie wären dann aber auch schwerlich von Schönheit getragen, wären nicht künstlerisch gestaltet, künstlerisch wertvoll.

Das Künstlerische birgt immer tiefere Wahrheit, solche, die bis zu den Wurzeln des Seins dringt, die auf den Zusammenhang von Natur, Mensch und Gott, von Leib, Seele und Geist weist. Sie kennt den Zwiespalt im Menschen, den Kampf zwischen seiner Erd- und Geistnatur und seiner Sehnsucht nach Befreiung, nach Erlösung.

Das Märchen ist ein künstlerisches Werk.

Es reiht Bild an Bild, gleich einer Perlenkette. Diese Bilder verschleiern geheimnisvoll Wahrheiten des Lebens. Es ist heute möglich, tiefer hineinzublicken, doch bedarf es der kundigen Augen, der kundigen Führung; dann beginnt es allenthalben zu blühen und herabzutauen. Die Erquickung wird einem zuteil.

So anmutig und leichtfüssig das Märchen einhergeht, es scheut nicht zurück vor dunkeln schweren Schicksalswegen. Gab es je eine Zeit, ein Land, wo hartes Dienen, Verzichten, Ungerechtigkeit erdulden, Heimatlosigkeit und Verlassenheit ertragen, im menschlichen Gemüt nicht Abwehr, Auflehnung gegen Gott und Menschen hervorrief? Das Märchen lässt das arme Mädchen, die Jungfrau und die Königstochter diesen dornenvollen Weg gehen (Gänsemagd, Jungfrau Maleen, Frau Holle, drei Männlein im Walde u. a. m.). Und sagt was dazu? Es schickt ihnen mitunter warnende, gütige Helfer. Aber die Hauptsache: Es baut so stark auf die Seelenkräfte des menschlichen Herzens, auf die reine Liebe, auf Demut und Mut, auf Opferbereitschaft und Hingabe, dass sie alle überwinden. Und es krönt sie mit Königsglanz, lässt Gold und Perlen über sie fallen. Die Königstochter wird gewonnen, befreit, ihre edle Herkunft wird erkannt.

Das ist die Bildersprache des Märchens. Sie enthüllt sich uns etwas, wenn wir hier die Frage stellen: Was ist das Kostbarste für den Menschen? Was bedeutet Gold? Die Antwort gibt uns die Kunst und das Volk. Denn zu allen Zeiten ist Gold das Sinnbild des Unvergänglichen, der höhern Weisheit. Solche hält das Märchen bereit für die, welche ohne Auflehnung, ohne Hass, oft mit heiterm Sinn, durchhalten. Und die entthronte und befreite Königstochter, die den schmalen Pfad geht und sich wandelt? Sie gibt das Bild für das wahre Wesen, für das Innerste in jedem Menschen, das so oft gefangen, in Banden geschlagen ist und nicht erkannt wird. Es ist das, was wir bewusst oder unbewusst suchen, was sich herauskristallisieren möchte und sollte.

Ja, man ist überrascht, dass die Bilder der Märchen so weit hineinführen in die Wesenheit des Menschen.

Und doch atmen wir überall im Märchen gesunde, kräftige Luft. Niemand bemitleidet sich, der ein Opfer bringt, niemand wird bejammert, und keiner wird seiner Erdenaufgabe entzogen, ehe er sie erfüllt hat. Vielmehr weisen viele Märchen auf die Tüchtigkeit, die sich der Mensch erwerben muss, um auf festen Füssen im Erdendasein zu stehen. Es fordert wache, geschickte Sinne,

klaren Verstand und des Guten, das der Mensch in sich trägt, soll er sich bewusst werden, es behaupten lernen und vor Gefahr des Raubes retten können. Es ist dies ein vielsagender Zug, der deutlich zu finden ist in bestimmten Handlungen und gestellten Aufgaben. Die Königstochter, welche das Läppchen mit den drei Blutstropfen der Mutter hat fortschwimmen lassen, muss die Gänse hüten, muss aufpassen lernen; das kleine Mädchen auf das Geheiss der drei Männlein im Walde rüstig den hohen Schnee wegfegen; Aschenputtel die winzigen Linsen aus der Asche sammeln; das Mädchen erfüllt die Hilfeleistungen, die Frau Holle begehrt, und der jüngste Königsohn, der als einziger den Becher füllt am «Wasser des Lebens» für den sterbenden Vater, wird um das kostbare Gut betrogen. Er ist nicht wach genug und muss sich das Wachwerden erst durch allerhand Mühsal erobern.

Doch immer liegt der Schwerpunkt auf der reinen Herzensgesinnung. Die königlichen Brüder, welche ebenfalls auszogen, das «Wasser des Lebens» zu finden, geraten in die Irre, denn Ehrsucht, hochfahrendes Wesen hat sie geleitet.

Wie trefflich gelingt es dem Märchen wiederum, den Siebenmalgescheiten einen Nasenstüber zu versetzen, wenn sie glauben, mit ihrer Klugheit allem gewachsen zu sein und sich siegesgewiss erkühnen, bis in den Himmel zu steigen. Da hüpfst denn das Schneiderlein vergnügt auf Gottes Thron hinauf und beginnt auch alsbald den Richter zu spielen, wirft behend Gottes goldenen Schemel hinab auf die Wäscherin, die einen Schleier für sich beiseitelegte. – Wenn Welt und Menschheit mit Schneidermass gemessen, mit Schneiderschere sollten zurechtgeschnitten werden, es wäre traurig um uns bestellt.

Der Menschenverstand, der sich berufen glaubt, alle Rätsel zwischen Himmel und Erde zu lösen, oder kurzerhand beiseitesetzt, was ihm nicht passt in seine zugeschnittene Weltmusterkarte, der wird eben stehenbleiben vor verschlossenen Toren, oder im Himmelssaal selbst nichts Bemerkenswertes entdecken.

Es gibt Geheimnisse im weiten Umkreis, die zu ahnen weiter führt, als Neugier und Vielwisserei sich träumen lassen.

Ehrfurcht vor dem Geheimnisvollen und Unerklärbaren – Demütigkeit und Zuversicht zum Schicksalsweg – das sind Lebensquellen, die im Märchen verborgen rieseln.

So kann es uns doch gelingen, da und dort Lebenswasser in ihnen zu finden. Denn noch lange nicht ist mit diesen wenigen Andeutungen der Born erschöpft.

Wundersames webt zwischen Mensch und Natur – und das Problem «Mensch und Tier» findet hier seinen eigenartigen Klang.

Das Hingestellte soll nur einem erneuten Aufmerken rufen auf die verborgenen Schätze in den deutschen Volksmärchen. Freilich, sie zu heben lässt sich nicht erzwingen, nicht mit Hebeln, nicht mit Schrauben. Der Sinn dafür muss sich von innen öffnen.

Seminartag in Zürich

Am 6. Juni vereinigte der «Seminartag Zürich» die früheren Absolventen des Heilpädagogischen Seminars, HPS., im Kurhaus Rigiblick.

In seiner Begrüssungsrede umschrieb Prof. Hanselmann den Zweck dieses Seminartages: Er soll nicht eine fachliche Wissensmehrung, sondern dem einzelnen das Gefühl der grossen Gemeinschaft geben, die auf dem schweren